

Monika Peetz

DIE DIENSTAGS- FRAUEN

Roman

Kiepenheuer & Witsch

© 2010, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln. Stoffrechte lizenziert durch die Rundfunkanstalten der ARD, Lizenz durch Degeto
Film GmbH

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder
unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Caroline machte sich Sorgen. Die Verhandlung war kaum zu Ende gegangen, da wählte sie erneut Judiths Nummer. Den ganzen Nachmittag probierte sie schon, die Freundin zu erreichen. Es war wieder mal der erste Dienstag im Monat, und Caroline wollte sichergehen, dass Judith die Verabredung nicht vergaß. Judith durfte auf keinen Fall fehlen, wenn es um den jährlichen Ausflug ging.

Eine Anwatskollegin gratulierte mit gestrecktem Daumen zum gewonnenen Prozess. Caroline nahm es nur flüchtig zur Kenntnis. Sie hatte ein flaes Gefühl im Magen. Sollte Judith nicht im Le Jardin auftauchen, würde sie umgehend in die Blumenthalstraße fahren.

Laute Schritte unterbrachen ihre düsteren Gedankengänge. Estelle behauptete immer, man würde den Unterschied zwischen teuren und billigen Schuhen am Gehgeräusch hören. Plastik quietschte. Das hier klang nach teurer Leder-sole: Anwaltsschuhe. Tatsächlich versuchte der Vertreter der Gegenpartei, Paul Gassner, krampfhaft, sie einzuholen. Und das, nachdem sie gerade seinen Tag und seine gute Beziehung zu seinem Klienten ruiniert hatte. Nicht zum ersten Mal übrigens. Gassner war nicht uncharmant, aber Caroline stand der Sinn nicht nach kollegialer Nachbereitung der Verhandlung. Sie hatte es eilig, ins Le Jardin zu kommen, und versuchte, ihn so schnell wie möglich abzuwimmeln: »Der

Richter hat sein Urteil gesprochen. Zu unseren Gunsten. Ich sehe nicht, was wir zu besprechen haben.«

Der Anwalt ließ sich nicht abschütteln. Im Gegenteil. Ohne jede Vorwarnung unterbreitete er ihr ein Angebot. »Frau Seitz, wann tun Sie sich endlich mit mir zusammen? Wir beide wären ein fabelhaftes Team!«

So wie Gassner das sagte, klang es wie ein unmoralisches Angebot. Wollte er ein Date mit ihr? Um Himmels willen. Sie war verheiratet. Gut verheiratet. »Wie Sie wissen, bin ich in festen Händen. Beruflich und privat.« Das saß.

Der Anwalt blieb unbeeindruckt. »Verehrte Caroline«, versuchte Gassner es weiter, »seien wir ehrlich. Wir sind nicht mehr die Jüngsten. Wenn Sie beruflich noch einmal durchstarten wollen, ist jetzt der richtige Zeitpunkt.«

Was für eine bodenlose Frechheit! Aber Caroline ließ sich nichts anmerken. Die Strafanwältin hatte in vielen Strafprozessen gelernt, aus ihrem Herzen eine Mördergrube zu machen. Während sie innerlich bereits kochte, blieb sie äußerlich gelassen: »Wer sagt Ihnen, dass ich mein Leben verändern will?«

»Die Kinder aus dem Haus, Enkel nicht in Sicht. Ihr Mann hat seine Arztpraxis, die Kongresse, seinen Sport, und Sie? Einmal im Monat das Treffen mit den Freundinnen vom Französischkurs. Das kann doch nicht alles gewesen sein.«

Caroline hielt abrupt inne. In ihrem Kopf ratterte es. Wie konnte ein Fremder diese Dinge wissen? Worauf wollte er hinaus? Täuschte sie sich? Oder schwang da ein Hauch Mitleid mit in Gassners Stimme? Für einen Moment vergaß Caroline sogar ihre Sorge um Judith.

»Sie nehmen mir doch nicht übel, dass ich Erkundigungen eingeholt habe. Man will schließlich wissen, wen man in seine Kanzlei holt!«, erklärte Mr. Ganzschöndreist mit frechem Grinsen.

Carolines Blick sprach Bände. Sie sah nicht so aus, als würde sie es schätzen, wenn man ihr hinterherspionierte. Doch der Mann lächelte alles nieder. Offenbar hielt er sich für den George Clooney der Kölner Anwaltschaft. Caroline lächelte ebenso charmant zurück: »Wo kann ich Sie erreichen?«

»Für kluge Frauen und gute Nachrichten bin ich Tag und Nacht zu erreichen.«

Im sicheren Gefühl, eine Chance bei Caroline zu haben, kitzelte Gassner seine Privatnummer auf eine Visitenkarte. »Sie überlegen sich mein Angebot?«

»Nein!«, beschied Caroline knapp und bündig. »Aber wenn ich Auskünfte über mein Leben und meine Befindlichkeiten brauche, melde ich mich.«

Sie schnappte die Visitenkarte aus seinen Händen und ließ den verdutzten Mann stehen.

Als sie in ihr Auto stieg, leuchtete ein zufriedenes Lächeln auf ihrem Gesicht. Es gefiel Caroline, umworben zu sein. Aber das brauchte der wertere Kollege nicht zu wissen.

»Der Anwalt der Gegenpartei wollte dich abwerben?« Die Dienstagsfrauen lachten fröhlich, als Caroline die Anekdote eine halbe Stunde später am Kamintisch zum Besten gab.

»Als ob ich mich mit jemandem einlasse, der mir hinterherschneffelt«, hakte Caroline die Geschichte ab.

Ihr war ganz leicht zumute. Denn soeben hatte Judith das Le Jardin betreten. Sie wirkte blasser und durchscheinender als beim letzten Mal. Aber sie war da. Caroline war so erleichtert, Judith zu sehen, dass sie den merkwürdigen Unterton des Anwalts vergaß. In ihrer Briefftasche schlummerte die Visitenkarte mit der Privatnummer ihres Kollegen.

6

Siebenmal hatte Tom inzwischen den ersten Dienstag im Monat miterlebt. Siebenmal den Kamintisch eingedeckt, siebenmal vergeblich versucht, Kikis Aufmerksamkeit zu erringen.

Längst brauchte er nicht mehr darüber nachzudenken, welches Menü für wen bestimmt war. Der Salat gehörte zu Judith, die kaum reagierte, als er ihr den liebevoll zurechtgemachten Teller servierte. Caroline, die am Kopf des Tisches saß, als hätte sie den Vorsitz, sah immer wieder zu Judith hinüber. Ihre Bratkartoffeln, die Bohnen, das Stück Fleisch, nichts wollte Caroline so richtig schmecken. Irgendwas war mit Judith. Aber was?

Estelle bekam davon nichts mit. Mit ungebremstem Appetit verzehrte sie ihren Hummer an Krustentier-Estragonschaum. Normalerweise setzte Luc keinen luxuriösen Schnickschnack auf die Karte. Für Estelle machte er einmal im Monat eine Ausnahme. Estelle dankte es ihm mit großzügigen Trinkgeldern und Empfehlungen in ihrem neureichen Bekanntenkreis, der das Le Jardin zu einem »place to be« machte. Mehr als exquisites Essen interessierten Estelle allein amouröse Verwicklungen. Sie schwelgte in der Geschichte mit dem Anwalt: »Caroline hat einen heimlichen Verehrer.«

»Alles rein beruflich, Estelle.«

»Wer hat ihm von unserem Französischkurs erzählt? Das ist fünfzehn Jahre her«, wunderte sich Eva.

Caroline war nicht minder ratlos: »Der wusste sogar über Philipps Termine Bescheid. Besser als ich selbst.«

Kiki seufzte tief auf: »So was passiert mir nie. Ich muss noch Danke schön sagen, wenn ich wieder einen Plastikbecher für Thalberg designen darf. Mich hat noch nie einer abwerben wollen.«

Dafür flambierte Tom gerade Kikis Essen. Mit einer spektakulären Stichflamme versuchte er, Kiki zu beeindrucken. Die sah nicht einmal hin.

Enttäuscht wandte sich Tom an Eva, die immer noch die Speisekarte in der Hand hielt. Während die anderen schon längst aßen, hatte Eva sich noch immer nicht entschieden. Nervös zupfte sie an ihrem allzu kurzen Pullover. Wie schafften es ihre Freundinnen immer, so perfekt auszusehen? Bei Eva hatte es mal wieder nur zu Jeans, Sweater und Pferdeschwanz gereicht.

»Leber, vielleicht sollte ich Leber essen. Frido liebt Leber.«

Die Freundinnen richteten die Augen gen Himmel. Nicht zu glauben, dass Eva einmal die Ehrgeizigste des Quintetts war. Fünfzehn Ehejahre mit Frido und vier Kinder später wusste sie nicht einmal mehr, was ihr selbst schmeckte. Eva kochte und dachte nur noch für andere.

»Ich nehme dasselbe wie sie«, beschied sie, um Toms Wartezeit ein Ende zu bereiten. Eva wies auf Judith, die mit gesenktem Kopf ein paar einsame Salatblätter und klitzekleine Karöttchen auf ihrem Teller herumschob. Judith brauchte nicht aufzusehen. Sie spürte auch so, dass Caroline sie an diesem Abend nicht aus den Augen ließ. Mit diesem speziellen Blick, den sie aus dem Krankenhaus kannte. Dieser Blick, dem man nicht entkam. Der einen zum Reden zwang.

»Mir geht es gut ... wirklich ... Ich gehe viel mehr aus ... nur diese Woche bin ich nicht dazu gekommen ... ich hab das Grab neu bepflanzt«, murmelte sie. Judith konnte nicht verhindern, dass ihr Tränen in die Augen stiegen.

»Kann ich irgendwas für dich tun?«, erkundigte Caroline sich.

»Nichts mehr fragen, Caroline, bitte. Sonst muss ich wieder weinen, und ich will nicht mehr weinen ...« Ihre Stimme brach.

Seit sechs Monaten sahen die Freundinnen zu, wie Judith sich quälte. Es war Zeit, etwas zu unternehmen. Sie bemühten sich, sie aufzumuntern. »Kommen wir zum Thema. Wohin sollen die Dienstagsfrauen in diesem Jahr fahren?«

Luc stupste seinen Sohn an: »Pass auf, was gleich passiert!«

Tatsächlich: Caroline hatte den Satz kaum ausgesprochen, als ein Tumult losbrach. Estelle war die Erste, die ihre Wünsche anmeldete: »Ich will unter dem Sternenhimmel schlafen. Es müssen gar nicht viele sein. Fünf Sterne beim Hotel, zwei beim Restaurant.«

Kiki fiel ihr sofort ins Wort: »Ich brauche die Großstadt. Ich will ausgehen, feiern. Einsam hab ich's schon zu Hause. Es kommt der Tag, da gratulieren mir nur noch Tchibo und T-mobile zum Geburtstag.«

»Mir ist alles recht«, warf Eva ein, »ich schließe mich an.«

Luc grinste: »Das geht jetzt mindestens eine Stunde so«, lachte er. »Dann spricht Caroline ein Machtwort, und wir servieren Champagner zur Versöhnung.«

Caroline versuchte, mit konkreten Vorschlägen Ordnung ins Geschehen zu bringen: »Ein Klient hat mir neulich was

von einem kleinen Gasthof in Österreich erzählt. Da kann man prima wandern. Und der Tennisplatz ...«

Die anderen würden nie erfahren, was es mit dem Tennisplatz auf sich hatte, denn Estelles Meinung stand bereits fest: »Gasthof? Das klingt schon wie Doppelzimmer. Ich gehe in kein Doppelzimmer. Ich habe nicht mal zu Hause ein Doppelzimmer.«

»Ich komme dieses Jahr nicht mit.« Das ganze Essen hatte Judith darüber nachgedacht, wie sie es den Freundinnen beibringen sollte. Jetzt ging ihre leise Absage im Stimmengewirr unter.

»Der Gasthof bietet zahllose Möglichkeiten. Wir müssen doch nicht jedes Mal ...«

»Ich komme dieses Jahr nicht mit!«, wiederholte Judith so laut, dass alle erschrakten. Betretenes Schweigen in der Runde. Alle vier sahen fassungslos zu Judith.

»Was hast du gesagt?«, hakte Caroline nach.

»Ich werde nicht mitfahren.«

Von allen Seiten prasselten Kommentare auf Judith nieder. »Wieso?«

»Warum?«

»Gerade du solltest mal raus.«

»Wie kommst du denn darauf?«

»Natürlich kommst du mit.«

Im Restaurant hatten alle anderen Besucher längst aufgehört zu essen. Mit unverhohlener Neugier sahen sie den Frauen bei ihrer aufgeregten Diskussion zu.

»Ich habe Arnes Tagebuch gefunden«, versuchte Judith ihren Schritt zu rechtfertigen. Die Ratlosigkeit bei den Dienstagfrauen war groß.

»Was hat das mit unserem Ausflug zu tun?«

Stockend erklärte Judith, was sie meinte: »Arne hat Tagebuch geführt. Nur wenn er unterwegs war. Auf dem Ja-

kobsweg. Er wollte doch nach Lourdes. Wegen dem heilenden Wasser.«

Ihre Augen füllten sich mit Tränen. Sie wurde immer leiser. »Wenn er angekommen wäre ... diese, diese weißen Seiten in Arnes Tagebuch, das ist das Schlimmste!«

»Ich verstehe nicht, was das mit unserer Reise zu tun hat«, sagte Caroline kopfschüttelnd.

Judith gab ihrer Stimme mehr Nachdruck: »Ich habe keine Zeit, mit euch mitzukommen. Ich werde Arnes Weg zu Ende führen.«

Endlich war es heraus. Judith war klar, was das für ihre eingeschworene Gemeinschaft bedeutete. Noch nie war eine der Freundinnen aus der gemeinsamen Tradition ausgeschert. Es würde das erste Mal in fünfzehn Jahren sein, dass sie bei ihrem jährlichen Trip nicht komplett waren.

Vorsichtshalber zog Judith den Kopf ein. Sie erwartete, dass die Freundinnen ihr all das an den Kopf werfen würden, was sie sich selbst bereits tausendmal vorgesagt hatte.

»Sechs Monate, Judith! Wird es nicht Zeit, dass du mal wieder am Leben teilnimmst?«

»Du musst langsam Abschied von Arne nehmen.«

»Judith! Nach vorne sehen! Nicht zurück.«

»Haben Sie es einmal mit Beichten probiert?«

Das war der Pfarrer von Arnes Beerdigung, der in ihrem Kopf dazwischenquasselte. Doch wozu sollte Judith beichten? Wozu das Augenmerk auf die Dinge legen, die man im Leben verkehrt gemacht hatte? Das hasste sie am Katholizismus. Man fühlte sich dauernd schuldig. Für alles Mögliche. Und das Unmögliche gleich dazu.

»Unsinn. Der Katholizismus verzeiht alles. Das beruhigt ungemein«, hätte Arne entgegnet.

Judith führte diesen unablässigen inneren Dialog mit ihrem verstorbenen Mann. Immer wieder dachte sie darüber

nach, wie sie nicht an Arne denken konnte. Wenigstens für eine Stunde oder nur fünf Minuten.

»Ich glaube«, hob Judith wieder an, »ich finde erst Ruhe, wenn ich seinen Weg zu Ende gegangen bin. Arnes Tagebuch muss einen Schluss bekommen.« Sie versuchte noch einmal, sich ihren Freundinnen begreiflich zu machen. Aber wie sollten die Dienstagsfrauen Judiths Probleme verstehen? Judith hatte nie gewagt, jemandem von ihren Schuldgefühlen zu erzählen. Und von manch anderem, das sie quälte.

Caroline probierte, Judiths Worte zu deuten. »Du willst nach Lourdes pilgern?«

Judith nickte: »Auf demselben Weg, den Arne gegangen ist.«

»Wie funktioniert das eigentlich? Geht man beim Pilgern zu Fuß oder muss man auf Knien rutschen?«, fragte Estelle und kassierte dafür postwendend einen energischen Tritt gegen das Schienbein. Diskretion allerdings war Estelles Sache nicht: »Du brauchst mich nicht zu treten, Eva. Das ist eine berechnete Frage. Oder etwa nicht? Judith?«

Judith ging nicht auf die anarchische Bemerkung von Estelle ein: »Es ist meine Art, Abschied zu nehmen, das Kapitel Arne zu vollenden. Ich muss nur noch, ich weiß nur noch nicht ...«

Sie hatte sich vorgenommen, tapfer zu sein. Doch die Tränen rannen unaufhörlich über ihre Wangen. Judiths Hände zitterten, als sie nach ihrem Glas griff. Es fiel um. Der Rotwein breitete sich über den Tisch aus wie eine Blutlache.

»Ich komme mit. Ich begleite dich.« Caroline hatte blitzschnell eine Entscheidung gefällt. »Meinst du, ich lasse dich alleine durch die Wildnis laufen? So wie du beieinander bist?«

Judith war so überrascht von dieser Wendung, dass sie aufhörte zu weinen. »Das würdest du für mich tun?«

Caroline nickte. Sie kannte die Freundin nur zu gut. Judith, die Zauderin und Zweiflerin, lebte ins Unreine, Provisorische, begann mal dies und mal das und seit dem Tod von Arne nichts mehr. Pilgern, Katholizismus, Marienverehrung, Wunderheilungen: Alles Quatsch, fand Caroline. Und trotzdem würde sie dafür sorgen, dass Judith ihre Idee in die Tat umsetzte. Probleme hat man nicht, die löst man. Wenn es sein muss mit Pilgern.

»Ich bin auch dabei«, schloss Kiki sich an. Sie ahnte, dass das eine Schnapsidee war. Aber manchmal musste man zu radikalen Maßnahmen greifen, um etwas zu erreichen: »Vielleicht kann man in der Grotte nicht nur um Heilung bitten, sondern auch um einen netten Mann. Ich bin kurz davor, eine Katze anzuschaffen, der ich Petersilie aufs Katzenfutter legen kann.«

Die Freundinnen lachten. Sie wussten es besser: Das Problem war eher, dass Kiki sich nicht festlegen konnte und wollte. Bewerber gab es genug, fremde Betten auch. Doch länger als ein paar Monate blieb Kiki nie.

Die Anteilnahme der Freundinnen erwärmte Judiths Herz. Sie fühlte sich ein Stück weit getröstet. Carolines Augen wanderten zu Estelle. »Noch jemand?«

Estelle vermied jeden Blickkontakt. Du meine Güte. Pilgern. Sie engagierte selbst für ihren Pudel den Hundeausführservice. Wozu neunzig Minuten am Rhein flanieren, wenn man in derselben Zeit nach London zum Shoppen fliegen konnte? Statt eine Antwort zu geben, unterzog sie die Weinflaschen einer ausführlichen Inspektion. Das auch noch. Waren die denn alle leer?

Schüchtern hob Eva die Hand: »Wenn alle anderen einverstanden sind, bin ich es auch. Ich sollte sowieso mehr Sport treiben.«

Zum hundertsten Mal zog sie den zu eng gewordenen

Pullover über ihre unübersehbaren Rundungen, nur um in der nächsten Sekunde ein Stück Fleisch von Carolines Teller zu mopsen. Typisch Eva. Erst aß sie nur Salat und am Ende alle Reste. Die schlechte Angewohnheit, die sie auch zu Hause auslebte, hatte ihr im Lauf der Jahre zehn Kilo Übergewicht und ein chronisch schlechtes Gewissen eingebracht. Morgen würde sie ganz bestimmt mit der Ananas-Diät beginnen. Und weil es heute sowieso schon egal war, machte sie auch dem restlichen in Estragonschaum badenden Hummer den Garaus.

Estelle wedelte mit der Weinkarte. Eigentlich wollte sie nur Tom, den Kellner, auf sich aufmerksam machen. Für Caroline reichte das als positives Votum: »Estelle ist auch dabei. Einstimmig angenommen. Die Dienstagsfrauen pilgern nach Lourdes.«

»Wie bitte?« Estelles Gesicht erleichte unter der sorgsam aufgetragenen Foundation. Ihr Blick zeigte blankes Entsetzen. Caroline beachtete sie nicht. In diesem Moment ging es nur um Judith.

»Den Kummer können wir dir nicht abnehmen, Judith. Aber den Weg können wir mit dir gehen.«

Judith sah gerührt in die aufmunternden Mienen. Die bedingungslose Zuneigung überwältigte sie. Sie alle wären wahrscheinlich nicht miteinander befreundet, wenn sie sich heute kennenlernen würden. Aber fünfzehn gemeinsam durchlebte Jahre ließen alle Unterschiede unwichtig werden. Selten hatte Judith ihre Verbundenheit so intensiv gespürt wie in diesem Moment.

Estelle hatte sich noch nicht von ihrem Schock erholt, als Tom an den Kamintisch trat. Luc sah befriedigt, wie formvollendet seine Bewegungen geworden waren. In nur sechs Monaten war es ihm gelungen, Tom in einen echten Kellner

zu verwandeln. Der Junge hatte Talent. Kein Wunder. Er kam ganz nach seinem Vater.

»Darf ich jetzt den Champagner servieren?«, fragte Tom höflich.

Estelle konnte nur noch krächzen.

»Ich glaube, ich brauche einen Notarzt.«

Der schwere BMW mit dem Arztaufkleber bremste abrupt. Carolines Mann Philipp, noch im Arztkittel, stieg aus seinem Wagen. Er brauchte nicht lange nach seiner Frau zu suchen, denn die Tore der Doppelgarage standen weit offen. Zwischen Fahrrädern, Werkzeugbank und Umzugskisten fahndete Caroline nach einer passenden Ausstattung für eine Neupilgerin wie sie. Wanderschuhe, Thermoskanne, Schlafsack, Regenkleidung, Rucksack ... Wo war der verdammte Rucksack?

Sechs Wochen waren seit dem Entschluss, gemeinsam auf Pilgertour zu gehen, vergangen. Morgen sollte es losgehen und Caroline war noch nicht dazu gekommen, ihre Sachen zusammenzusuchen.

Wenigstens hatte Philipp die Bestellungen von Caroline dabei: »Blasenpflaster, Salbe, Verband, Wundspray und 10 Liter Hohlraum. Wenn das Wasser aus Lourdes hilft, mache ich die Praxis dicht.«

Caroline pfefferte den Benzinkanister, den Philipp ihr in die Hand drückte, achtlos in die Ecke. »Mach dich ruhig lustig über mich!«

»Lourdes? Pilgern auf dem Jakobsweg? Seit wann nimmst du so was ernst, Caroline?«

»Ich pilgere nicht. Ich begleite Judith. Falls ich den Rucksack finde.« Caroline öffnete einen der Umzugskartons. Gerührt hielt sie inne. Obenauf lag ein klitzekleines Baseball-

shirt. »Weißt du noch? Das war das Erste, was wir für Vincent gekauft haben.«

Unter der Kleidung verbarg sich altes Spielzeug von Vincent und Josephine, ihren beiden Kindern, die längst erwachsen waren. Doch das Schwelgen in Erinnerungen war Philipps Sache nicht.

»Wieso hebst du den Kram auf?«

»Für deine Enkel!«

»Enkel? Ich bin viel zu jung, um Opa zu werden!«

»Philipp! Vincent und Fien sind über zwanzig. Es kann jeden Tag passieren.«

Philipp antwortete nicht. Nachdenklich betrachtete er sein Ebenbild, das ihm aus einem alten Spiegel, der in einer Ecke lehnte, entgegenblickte. Eilig ordnete er das leicht ergraute Haar neu und sog übertrieben Luft ein.

»Wenn ich den Bauch einziehe, sehe ich ganz passabel aus. Überhaupt nicht wie Opa Philipp.«

Caroline schlang die Arme um ihren Mann. »Ich nehme dich auch mit Bauch.«

Sie wollte ihn an sich ziehen, ihn umarmen, ihm nahe sein, doch Philipp entzog sich abrupt. »Hab ich dich.« Triumphierend hielt er den eingestaubten Rucksack hoch.

In Caroline breitete sich ein Gefühl der Enttäuschung aus. Ein kleiner Moment und genauso schnell, wie er kam, war er verflogen. »Sehen wir uns noch? Heute Abend?«

»Ich habe Notdienst. Der Kollege mit dem Baby ist schon wieder ausgefallen.«

Caroline stutzte. Welcher Kollege? Welches Baby? Musste sie wissen, wen er meinte? Vielleicht waren sie beide zu sehr in ihrem Berufsalltag gefangen. Sie nahm sich fest vor, Philipp in Zukunft bewusst in ihrem Terminkalender einzuplanen. »Wenn ich zurück bin, will ich ein Wochenende ganz alleine mit dir. Keine Notdienste für Freunde ...«

»... keine Gerichtsakten im Bett«, fiel Philipp ihr ins Wort, »keine Anrufe von Kriminellen am Sonntagmorgen, kein Kuchen bei deiner Tante Gertrude, keine Dienstagsfrauen.«

Caroline hasste diesen gereizten Unterton, der sich in den letzten Monaten eingeschlichen hatte. Aber Caroline wollte keinen Streit. Nicht kurz vor ihrem Aufbruch.

»Wir machen beide frei. Nach unserer Pilgertour«, lenkte sie hastig ein.

Philipp küsste sie auf die Stirn. »Versprochen.«

Philipp war kaum weg, da fiel ihr Blick in den alten Spiegel. Wie sah ihre Bilanz aus? Kritisch begutachtete sie ihre Figur. Vermutlich würde sie noch problemlos in ihr Hochzeitskleid passen, registrierte sie befriedigt. Der Anwaltskollege hatte ganz und gar unrecht. Sie war mit ihrem Leben zufrieden. Zwei wohlgeratene Kinder, die selbstbewusst ihrer eigenen Wege gingen, Anerkennung im Beruf, ein liebevoller Mann, der ihre Karriere ebenso ernst nahm wie die eigene. Und das Wichtigste: Sie hatten noch Sex. Sogar miteinander. Ein bisschen mehr Zeit füreinander, und das Leben war perfekt.

8

Mehr Zeit! Sehnsüchtig wünschte sich Eva ein, zwei Stunden mehr. Die Dienstagsfrauen hatten verabredet, gemeinsam zum Flughafen zu fahren. Caroline spielte den Chauffeur und holte jede einzeln ab. Eva war die Erste auf ihrer Route.

Der gepackte Rucksack stand schon in der Diele. Doch Eva hastete noch durch ihre perfekt ausgestattete, geräumige Wohnküche und verklebte die letzten Post-its: Töpfe, Teller, Tassen, Vorräte: Alles war für die Familie ausgeschildert, die von Tuten, Blasen und Kochen keine Ahnung hatte.

Vom Tisch aus sahen drei halbwüchsige Teenager Evas aufgeregtem Treiben gelangweilt zu. Daneben Frido senior. Den Senior hatte er sich vor ein paar Jahren selbst eingebrockt. Nachdem Eva bei David und Lene die Namensgebung übernommen hatte, bestand Frido beim dritten Kind darauf, an der Reihe zu sein. Es wurde Frido junior. Beim Standesamt fiel ihm auf die Schnelle nichts Besseres ein. Es war sein letzter Versuch, Evas Tüchtigkeit und vorausschauendem familiären Planen etwas entgegenzusetzen. Als 20 Monate später die kleine Anna die Familie komplettierte, hatte sich die Rollenverteilung verfestigt. Eva hatte das Ressort Familie und Soziales unter sich, er fungierte als Superminister für Arbeit, Finanzen und Wirtschaft.

Mit dreiundvierzig war Frido Mitglied der Geschäfts-

leitung einer Versicherung, stolzer Besitzer eines familienfreundlichen Eigenheims mit großzügigem Garten und komplett ahnungslos, was die täglichen Abläufe in seiner eigenen Familie anging. Aufmerksam blätterte er durch die seitenlangen handgeschriebenen Anweisungen, die Eva ihm in die Hand gedrückt hatte. »Montag hat David Tennis und Frido Ministrantendienst?«

Eva nickte nervös. Bloß keine Zweifel aufkommen lassen, beschwor sie sich selbst. Zehn Wandertage hatten sie eingeplant. Dazu An- und Abreise. So lange waren die Dienstagfrauen noch nie weggefahren.

»Schwierig wird nur der Freitag mit Lenes Elternsprechtag und vielleicht der Mittwoch.«

»Mittwoch? Das geht auf keinen Fall. Da habe ich Vorstandssitzung.«

Vorstandssitzung war bei Frido eine Art chronischer Zustand. Elternsprechtag, Kinderfahrdienste, Dekorieren im Tennisclub, gebrochene Arme, Beine, Kinderherzen: Seit Jahren hatte Frido grundsätzlich Vorstandssitzung, wenn es darum ging, familiäre Pflichten zu übernehmen. Dabei war er nicht einmal unwillig. Er war einfach nur beschäftigt. »Nimm dir eine Hilfe, Eva«, predigte Frido unablässig. Aber Eva hatte keine vier Kinder bekommen, nur um sie an ein rumänisches Au-Pair abzuschieben.

»Das nennt man Arbeitsteilung«, verteidigte Eva sich eilig, wenn die Freundinnen mal wieder die Augenbrauen hochzogen.

»Das nennt man Sklaverei«, kommentierte Estelle trocken. Die verwöhnte Freundin war das klassische Beispiel der Frau, die immer zu viel in den Koffer einpackte und das Tragen anderen überließ. Estelle arbeitete nicht. Estelle delegierte. Ihre Aufgaben in der angeheirateten Apothekenkette, ihren

Haushalt, ihr Leben. Bis hin zum Vibrator in der Schublade ihres Nachttischs, der ihren Mann an Ausdauer deutlich übertraf, wie Estelle gerne erwähnte.

Eva hätte sich ein Beispiel an Estelle nehmen können. Aber so war Eva nicht. Sie probierte im Gegenteil, ihr brodelndes Schuldgefühl mit Aktionismus zu übertünchen.

»Essen habe ich fertig. Thailändische Fischsuppe, Schweinebraten, Nudeln mit drei Füllungen, vegetarisch für Lukas, Käse für Lene, Hackfleisch für alle anderen.«

Sie öffnete die Kühlfächer, in der ein Heer von sorgfältig beschrifteten Tupperdosen des Einsatzes harrte. Frido betrachtete seine Tiefkühleinheit, als wäre sie mindestens das achte Weltwunder: staunend und ohne jedes Verständnis für die fremde Kultur. Keiner kam auf die Idee, dass Eva ein Kompliment für ihren familiären Dauereinsatz verdiente. Nicht einmal Eva selbst.

»Bist du dir sicher, dass du dir das antun willst?«, insistierte Frido.

»Nein, bin ich nicht«, hätte Eva fast geantwortet. Doch Anna, ihre Jüngste, mit der Eva ein ganz besonderes Band hatte, sprang ihr unerwartet bei: »Von mir aus darfst du pilgern, Mama. Mir macht es nichts aus, wenn ich die Einzige bin, die beim Mutter-Kind-Backen alleine bleibt. Ehrlich.« Zärtlich schlang die Neunjährige ihre Kinderarme um den Hals der Mutter.

Als Caroline Eva abholte, fühlte die vierfache Mutter sich tödlich erschöpft. Und das noch bevor sie auch nur einen Zentimeter auf der Pilgerstrecke zurückgelegt hatte.

»Vielleicht kann ich den Flug umbuchen und nachkommen.«

»Eva, irgendwas ist immer. Davids Tennisturnier, das Konzert von Lene, Vorstandssitzung ...«

»Mutter-Kind-Backen! Stell dir vor, was passiert, wenn Frido mitten in der Vorstandssitzung geht. Weil er in der Schule Marmorkuchen backen muss.« Eva klang aufrichtig verzweifelt. Carolines Mitleid hielt sich in Grenzen.

»Willst du die Wahrheit hören, Eva? Du hast deine Lieben in jahrelanger Arbeit so abgerichtet, dass sie nicht einmal die eigenen Socken erkennen.«

Eva wusste, dass Caroline recht hatte. Und trotzdem kam sie sich egoistisch vor.

»Frido wird das großartig machen, Eva. Er wird sich in der Servicewüste, die du hinterlässt, schon zurechtfinden.«

»Wenn du meinst?«

Caroline seufzte tief auf. Jedes Jahr dasselbe. Erst diskutierten die Dienstagsfrauen ewig, bevor sie sich auf einen Ort und ein Datum einigten. Und dann überlegten es sich Eva, Kiki und Judith wieder anders.

»Zu viel zu tun.«

»Ich schaffe es nicht wegzukommen.«

»Tut mir leid.«

Caroline kannte diese Texte auswendig. Es war immer eine Staatsaktion, bis es wirklich losgehen konnte. Wenn es denn losging.

Zuvor musste jedes Kind ausführlich geherzt und geküsst werden, dann der Mann, dann noch einmal die Kinder. Erst wenn die Familie am Gartentor Aufstellung nahm zum vereinten Winken, war der entscheidende Schritt geschafft. Caroline atmete durch. Eine der Dienstagsfrauen hatte sie im Auto. Jetzt noch die anderen drei.

Die Einzige außer Caroline, die sich nicht fragte, ob sie zu Hause bleiben sollte, war Estelle. »Pilgern ist das neue Schwarz«, erklärte sie ihrem Mann voll Überzeugung. »Soll ich die Einzige sein, die unerleuchtet bleibt?«

Estelle hatte ein anderes Problem: Fünfundzwanzig Quadratmeter Kleiderschrank und nichts anzuziehen. Nachdem sie sich vom ersten Schreck erholt hatte, schritt sie umgehend zur Tat. Bei Estelle hieß das, sie rief jemanden an, der ihr die Aufgabe abnahm.

Zwei Stunden später fand sich ihr sortimentskundiger Personal Shopper, ihr Pi-Ess, im noblen Hahnwald ein. Estelle wohnte in einer Straße, in der es keine Häuser, sondern nur Anwesen gab. Die Einrichtung der Villa war so übertrieben wie Estelle. Ein bisschen schwülstig, ein bisschen überladen, ein bisschen zu viel Gold und Medusa. Sie stand nun mal auf Chichi: auf Statuen, Kordeln, Troddeln, Zierkissen und glänzende Versace-Muster auf Desserttellern und Bettdecken.

»Ich habe alles meinem Vater zu verdanken«, erklärte Estelle gerne. »Die Nase fürs Geld und den Sinn fürs Ausgeben.« Estelle hatte ihren Vater Willi vergöttert. Der Flüchtling aus Ostpreußen hatte nach dem Krieg als Schrotthändler ein Vermögen gemacht. Unter Lebensgefahr hatte er in der zerbombten Domstadt die in den Trümmerhaufen

herumliegenden Eisenteile, Träger und Schienen aufgelesen, um sie der Wiederverwertung zuzuführen. Sammeln, identifizieren, sortieren, aufbereiten, das war sein Lebenscredo gewesen. Estelle erweiterte es um die Komponente: Zeig, was du hast. Was nutzte es, reich zu sein, wenn niemand es sah?

»Wir brauchen einen Look«, verkündete der Pi-Ess, noch bevor die Haustür ins Schloss gefallen war, »der dem angestaubten Pfadfinderimage von Pilgerfahrten einen ironischen Twist gibt.« Ihr Pi-Ess kannte Estelles Vorlieben. Wann immer große gesellschaftliche Anlässe anstanden, sprang er ihr eilig zur Seite. Mit einem passenden Outfit für das kontemplative Begehen jahrhundertealter Pilgerpfade war er allerdings überfordert. Aber das würde er nie zugeben: In Zeiten der Kreditkrise konnte er sich nicht leisten, eine seiner treuesten Kundinnen zu verlieren. Auf die Idee, dass man in einem Sporthaus in der Abteilung »Wandern« fündig werden könnte, kam keiner von beiden. »Ich habe einen Ruf zu verlieren, Schatz!«, lispelte der Pi-Ess aufgeregt und machte sich auf die Suche.

Am Tag der Abreise konnten die Freundinnen das Ergebnis seiner Bemühungen bewundern. Surrend öffnete sich das enorme Schiebetor, das Estelles Villa vor unliebsamen Blicken und eifrigen Zeugen Jehovas schützte. Automatisch flammte Flutlicht auf. Estelle hatte schon immer ein Gefühl für den großen Auftritt. Aber diesmal verschlug es Caroline und Eva, die Estelle abholten, den Atem.

»Wichtig ist, den Look durch überraschende Details aufzuwerten«, hatte der Pi-Ess empfohlen. Seine persönliche Handschrift fand sich in jedem Einzelstück wieder: figurbetonte Cargohose (auf die Jakobsmuschel aus Swarovskikristallen, die auf dem wohlgeformten Po prangte, war der Pi-

Ess besonders stolz), Windjacke mit einem guten Dutzend multifunktionaler Taschen und Pelzbesatz, für den Rücken einen eleganten, goldenen Burberry-Rucksack. Dazu trug Estelle Pudel. Im Arm. Ihr Schoßhündchen nämlich.

»Nichts sagen«, rief Estelle. »Wie eine Mischung aus Robin Hood und Simba der Löwe.«

Caroline prustete los. Das liebte sie an der Freundin. Estelle konnte herzlich über sich selbst lachen. Noch lieber allerdings lachte sie über andere. Estelles spitze Zunge garantierte gute Unterhaltung für lange Pilgertage. Vorausgesetzt die Freundin konnte sich von ihrem Pudel losreißen, den sie mit Küssen überschüttete.

Der Abschied von ihrem kugelrunden und glatzköpfigen Mann, der Estelles Reisegepäck im Kofferraum verstaute, fiel bedeutend kühler aus. Ein gehauchter Kuss. Doch der Apothekenkönig, sicher einen Kopf kleiner als Estelle, zog seine Frau zu sich heran und küsste sie mit einer Leidenschaft, die Caroline und Eva die Schamröte ins Gesicht trieb.

»Und ich dachte immer, es geht Estelle um die fünf Apotheken«, murmelte Caroline.

»Und das nach so langer Ehe«, seufzte Eva.

Je intensiver die Küsse wurden, umso mehr wuchs bei den beiden die Erkenntnis, dass die Geschichte mit dem Vibrator übertrieben war. Aber das war alles, was Estelle tat und sagte.

»Man muss übertreiben, um verstanden zu werden«, betonte Estelle immer und behauptete steif und fest, dass das Zitat von Mao stammte. Judith solle nicht meinen, sie sei die Einzige, die sich in fernöstlichem Gedankengut auskannte.

Wer weiß, zu welchen Intimitäten Estelle und ihr Apothekenkönig sich hätten hinreißen lassen, wäre da nicht das Fahrrad gewesen, das die beiden fast umgefahren hätte. Kiki, die eigentlich als Letzte auf der Abholliste stand, war angekommen.

»Ist doch einfacher, wenn du nicht bei mir vorbeifahren musst«, entschuldigte sie sich in Richtung Caroline.

Wie immer wirkte sie leicht verweht. Über ihren Wanderhosen trug sie ein kurzes Kleidchen und einen bunten Rucksack. Obwohl sie Mitte dreißig war, wirkte sie wie ein Mädchen. Im Fahrradkorb lagen einzelne Sachen, die es noch im Rucksack zu verstauen galt.

»Ich muss unterwegs was fertig machen«, verteidigte sie sich, bevor jemand auf die Idee kommen konnte, unangenehme Fragen zu stellen. »Im Studio war es in letzter Zeit ein bisschen ...«

Krampfhaft suchte Kiki nach der passenden Umschreibung für das, was ihr bei der Arbeit im Studio widerfahren war. Und entschied, dass es nicht der rechte Moment war, die Freundinnen in ihr Geheimnis einzuweihen. »Es war ein bisschen hektisch«, vollendete sie ihren Satz.

Caroline sah kopschüttelnd, was da alles in den Rucksack wanderte. Kamera, Papier, Stifte, das Skizzenbuch, Tesafilm, eine Schere. »Du siehst aus, als wärest du auf der Flucht.«

»Soll das ein Verhör werden?«, fuhr Kiki Caroline an.

Caroline und Eva sahen sich betroffen an. Es musste einen wichtigen Grund geben, dass Kiki ihr Fahrrad, das sie jeden Tag brauchte, bei Estelle zurückließ. Die Freundin benahm sich ausgesprochen merkwürdig. Warum reagierte Kiki so aggressiv?

»Sie ist in einem schwierigen Alter«, meinte Estelle. »Aber wer ist das nicht.«

Zum ersten Mal kroch ein leiser Zweifel in Caroline hoch: Vielleicht wäre es besser, sie bliebe dieses Jahr zu Hause. Ihr Leben lang hatte Caroline Leute um einen guten Abgang beneidet. Aber so etwas bekam sie nicht hin. Caroline war pünktlich und blieb bis zum bitteren Ende. Und das sollte kommen.

Gemeinsam machten sie sich auf den Weg zu Judith, die kurzfristig beschlossen hatte, vor der Abfahrt noch einmal auf den Friedhof zu gehen. Nun stand sie vor dem liebevoll geschmückten Grab von Arne und hatte Mühe, sich loszureißen. In dem übergroßen karierten Flanellhemd von Arne, das sie übergezogen hatte, wirkte sie verloren.

»Ich weiß nicht, ob ich so eine Pilgerreise schaffe«, vertraute sie sich Caroline an, die es übernommen hatte, Judith loszueisen.

»Du wirst mich nicht mit den Mädels alleine lassen. Das kannst du mir nicht antun«, entgegnete Caroline.

Judith hatte ihre Zweifel: »Traust du mir das zu? Pilgern? All die Kilometer? Zu Fuß?«

Caroline nahm eine Kerze von Arnes Grab und drückte sie Judith in die Hand.

»Die bringen wir für Arne nach Lourdes. Das ist fast so, als wäre er selbst gepilgert.«

Caroline schulterte Judiths Rucksack, legte den Arm um Judith und geleitete sie zum Ausgang des Friedhofs, wo die drei Freundinnen warteten.

Es gab Momente im Leben, da passte alles zusammen und fügte sich zu einem großen sinnvollen Ganzen. Das war keiner dieser Momente. Während die fünf Frauen sich im Flugzeug häuslich einrichteten, tickte Arnes Bombe bereits. Der Zündmechanismus war ausgelöst. Es hatte kleine An-

zeichen gegeben, Vorwarnungen. Sie hatten jede einzelne übersehen. Stattdessen prosteten sie einander mit dem Billigsekt der Airline zu.

»Auf die Pilgerfahrt der Dienstagsfrauen!«

»Auf Lourdes und die heilige Maria!«